

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tar.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 636. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmter Anzeigen vor!

Volkspartei unter Druck

Die Krisenmacher fürchten sich — Wachsende Aussichten für Brüning

Die heutige Sitzung des Reichstags dürfte eine Klärung über das Schicksal der Regierung Brüning bringen. Denn in der Fortsetzung der Debatte kommen nun jene Parteien zu Wort, deren Haltung bisher unbestimmt war. Der Beschluß des Zentrums, unter keinen Umständen das in Harzburg in Aussicht genommene Rechtskabinett zu tolerieren, hat insbesondere in der Deutschen Volkspartei ernüchternd gewirkt, zumal die „Germania“ verschärfend hinzufügt: „daß sich das Zentrum zu keinen Experimenten hergibt und daß etwa in dieser Richtung gehegte Hoffnungen vollkommen fehlgehen“.

Das ist eine unverhüllte Drohung mit der Auflösung des Reichstags, die nirgends so unangenehm empfunden wird, wie bei den Freunden des Herrn Dingeldey. Um das Auseinanderfallen in drei Gruppen zu verhindern, wird daher die Absicht, sich allgemein der Stimme zu enthalten, erwogen. Der Beschluß der Landvolkspartei gegen das Kabinett Brüning wird kaum reiflos befolgt werden. Schon bei früheren Abstimmungen gegen die Regierung gab es bei der Landvolkspartei Stimmenthaltungen. Die Wirtschaftspartei, dieser übte Interessentenhausen, macht seine Haltung von der Sanierung der Genossenschaftsbanken, insbesondere der vertrachteten Mittelstandsbank des Herrn Drewitz, abhängig.

Besprechungen über die weiteren Arbeiten des Reichstags dürften erst im Laufe des heutigen Tages stattfinden. Man rechnet damit, daß der Reichstag etwa bis zum Februar vertagt wird, damit die Regierung in der Zwischenzeit die Möglichkeit hat, Verhandlungen über die Reparationsfrage und die Verlängerung des Abkommens über die Stillhaltung der ausländischen Kredite zu führen. Von den Parteien liegen etwa 200 Anträge vor, die mit der Beratung der Regierungserklärung verbunden sind. Die sofortige Erledigung aller Anträge ist kaum möglich. Andererseits ist eine Reihe von Anträgen überaus dringlich und ihre sofortige Erledigung notwendig. Das gilt zum Beispiel von dem sozialdemokratischen Antrag auf Einstellung der Entschädigungen an die Fürsten und von dem Antrag zur Schaffung einer zusätzlichen Winterhilfe für Erwerbslose und sonstige Bedürftige. Es wird deshalb angestrebt, diese Anträge sofort zu erledigen.

Zur Erledigung der übrigen Anträge, die den Ausschüssen überwiesen werden, müßte die Reichsregierung, abweichend von ihrem bisher eingenommenen Standpunkt, sich mit dem Zusammentritt der Ausschüsse einverstanden erklären.

War Matuschka Weißgardist?

Enttüllungen der Wiener „Arbeiter-Zeitung“.

Wien, 15. Oktober. (Eigenbericht.)
Die „Wiener Arbeiter-Zeitung“ behauptet, daß Matuschka, der dringend verdächtig ist, die Eisenbahnkassette von Jüterbog und Via Torbagg begangen zu haben, ein weißgardistischer Offizier der berühmten Hejjas-Banden in Budapest gewesen sei, die nach dem Sturz der Bela Kun'schen Räteregierung die fürchterlichsten Bluttaten in Ungarn begangen haben. Matuschka hat es im Krieg bis zum Oberleutnant gebracht. Zur Zeit der Räteregierung wurde er toller Offizier, lief aber sofort zu den weißen Banden über, als Horthy vorrückte. Er trat dann in das Mörderdetachment des Oberleutnant Hejjas ein. Im Oktober 1921 kommandierte er eine der Abteilungen, die im Auftrage von Horthy den Putschversuch Karls von Habsburg bei Via Torbagg niederschlugen.

Die verschiedentlich in der Presse genannten Namen über die angeblichen Mütter Matuschkas haben keine Bestätigung gefunden. Matuschka gibt an, daß er sich bei seinem Besuche Aufenthalt im April in einem Wochenendhaus bei Potsdam aufgehalten habe. Weder die Lage des Grundstücks kann er angeblich keine genauen Mitteilungen machen.

Die Berliner Polizei geht jetzt allen Aktenversuchen nach, die im April verübt worden sind, da die Möglichkeit besteht, daß auch hierbei Matuschka seine Hand im Spiele gehabt hat.

Wollt ihr das noch einmal?



Das Muster für Hugenbergs Binnenmark.

Die ertappten Harzburger leugnen jetzt ihre Inflationspläne. Vor wenigen Tagen erst hat Hugenberg in einer Programmrede im Berliner Sportpalast erklärt:

„Aber es gibt einen anderen Weg, der unser Volk aus dem Elend herausführen kann. Nur die nationale Opposition kann ihn weisen und gehen. Kurz könnte man ihn mit dem Worte bezeichnen: Zurück zur Helfferich-Mark! Zurück zu einem inneren Umlaufmittel, das unserer

Wirtschaft eine unabhängige Grundlage der Entwicklung gibt.“

Die Schaffung eines Binnengeldes, für die sich Hugenberg einsetzt, bedeutet die Zerstörung der Währung. Binnenmark ist nur ein anderes Wort für Inflationsgeld. Binnenmark ist mörderisches Gift fürs Volk.

Hugenbergs Binnenmark ist dasselbe wie der oben abgebildete, uns allen wohlbekannt Schein! Wer will das noch einmal?

Hakenkreuz-Aengste.

Wird ihr kommunistischer Verbündeter die Treue halten?

Der „Bötsche Beobachter“ bringt einen „eigenen Drahtbericht“ aus Berlin, worin man die interessante Mitteilung lesen kann, „daß es der SPD. gelungen ist, auf die KPD. dahingehend einzuwirken, einen Sturz des Kabinetts Brüning als „zur Zeit unerwünscht“ zu verhindern“. Die KPD. habe sich bereit erklärt, durch provozierte Tumulte im Reichstag soziale Mitglieder der Fraktion ausschließen zu lassen, als zur Sicherung Brüning's nötig seien.

Daß dieser „Drahtbericht“ eine der läßlichen nationalsozialistischen Lügen ist, braucht nicht besonders betont zu werden. Es spricht aus ihr die Angst der Hakenkreuzler davor, die kommunistische Fraktion könnte sich doch noch zu der Erkenntnis durchdringen, daß das Zusammenstimmen mit den Nationalsozialisten und Deutschnationalen gegen die Regierung nach der Harzburger Tagung Berath am Proletariat und Hilfsdienst für die brutalste Reaktion bedeutet.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, das Organ der den Nationalsozialisten verbündeten Schwerindustrie, berichtet in ihrer Ausgabe vom Donnerstagsmorgen über Verhandlungen der Rechtsparteien miteinander. Es heißt dort: „So hatte der Vertreter der Wirtschaftspartei Mittwochnachmittag eine Besprechung mit Geheimrat Hugenberg, Mittwochnachmittag mit Adolf Hitler, der wieder in Berlin eingetroffen ist und im „Kaiserhof“ residiert.“ Der große Woll hat also seine Residenz, wie es sich für den Führer der nationalsozialistischen „Arbeiter“partei gebührt, im feinsten Hotel der Reichshauptstadt aufgeschlagen. Er wohnt nicht wie jeder gewöhnliche Sterbliche, sondern er residiert. Hitler wartet jetzt nur noch darauf, daß die kommunistische Reichstagsfraktion ausreichende Hilfe zum Sturz der jetzigen Regierung stellt. Denn dann kann er vom „Kaiserhof“ in das Kaiserstloß umziehen. Das „Residieren“ hat er schon gelernt, und Schwätzen kann er mindestens so gut wie Wilhelm der Reite!

Noch eine Inflationspartei!

Kommunistischer Milliardenzauber.

Von Kurt Heinig.

Die Rechnung der Harzburger Kapitalisten ist einfach, denn mit Reaktion und Inflation, mag sie nach der „Deutschen Bergwerkszeitung“ als Zerstörung der Gewerkschaften, oder als Hugenbergs Binnenmark kommen, muß den Unternehmern und den Schuldnern das Leben leichter werden. Die Fische hätten die Verkäufer von Arbeitskraft, die Gläubiger von Lohn und Gehalt mit samt den Besitzern von Sparkassendbüchern zu zahlen.

Die kommunistische Bilanzgebarung ist komplizierter. Wie sieht ihre Neuordnung der Reichs-, Länder- und Kommunalfinanzien, ihre Reform der Wirtschaft aus?

Als urkundliches Material stehen uns einige Dutzend Anträge zur Verfügung, die von den Kommunisten eben im Reichstag eingebracht wurden. Sie sind bei den nachfolgenden Berechnungen und Zusammenstellungen die aktenmäßige Grundlage.

Was bringen die Kommunisten den Arbeitern, Angestellten und Beamten, den Postlern, Eisenbahnern, in der Lohnfrage für Vorschläge? Sie beantragten:

am	Reichstagsdruckache	Rücküberlegung der Höhe ufm. in den Stand vom
7. Oktober 1931	Nr. 1132	1. Juli 1929
8. " "	" 1119	1. April 1930
10. " "	" 1145	1. März 1931

Wenn nach dem 17. Oktober mit Hilfe der Kommunisten die Kapitalnationalisten ans Ruder kommen, nach welchem Stand werden dann die Lohn- und Gehaltsempfänger bezahlt? Jeder frage in Betrieb und Werkstatt die Berehrer russischer Märchen...

Bei der folgenden Berechnung der kommunistischen Reichstagsanträge gehen wir grundsätzlich davon aus, daß sie, soweit es sich um Streichungen handelt, nur die

zweite Hälfte des laufenden Etatsjahres treffen, der Haushaltsplan ist ja schon seit dem 1. April im Gange. Weiter unterstellen wir, daß im übrigen sowohl auf der Einnahmewie auf der Ausgabeseite alles weiterläuft wie bisher, soweit es durch jene Anträge nicht geändert wird. Es sind also nur die Mehrausgaben, die bei etwaiger Annahme der kommunistischen Anträge entstehen würden, zusammengestellt. Ueber die kommunistischen Deckungsvorschläge wird weiter unten noch zu reden sein.

Antrag Nr.	Inhalt	Einnahmeverminderung 2. Halbjahr 1931/32	Ausgabevermehrung sof. beginnend
		alles in Millionen Mark	
1061	Streichung der 2. Rotterordnung	650	650
1134	Sofortige Gesamterhebung des Zolltarifs	500	
1181	Zuherordentliche Winterhilfe		1400
1120	Aufhebung der preussischen Sparverordnung	400	
1130	Aufhebung des Hauszinssteuergesetzes	500	
1111	Voller Lohn für alle Kurzarbeiter		1170
1135	Neues Arbeitslosenversicherungsgesetz		1500
1116	Neues Fürsorgegesetz		4000
1110	Übernahme der privaten Bohnfabrik		100
1119	Lohn- und Gehaltserhöhung für Privatindustrie, Reich		
1145	Staat und Länder		3300
1133	Landwirtschaftliche 1. Rate		30
1127	Streichung der Bürger-, Gemeindegewerbe- und Getränkesteuer	100	
1073	Anganglegung aller stillgelegten Betriebe		500
1126	Streichung der Krisen-, Bedigen-, Umsatz-, Zuckersteuer	1200	
	Sonstige Anträge		200
		weniger 3350	mehr 13 050

Am zweiten Halbjahre des Etats 1931/32, also von heute an, würden 3,3 Milliarden Mark Einnahme gestrichen sein, über 6,5 Milliarden (ein halbes Jahr Ausgaben) Einnahmen müßten geschaffen werden, dazu müßten selbstverständlich auch die 3,3 Milliarden Mark Einnahmestreichung durch neue Einnahmen gedeckt werden.

Es sind also für sechs Monate über zehn Milliarden Mark herauszuholen. Das ist etwa ebenso viel, wie wir jetzt insgesamt Reichseinnahmen haben. Auf ein Jahr umgerechnet, müßten in Zukunft 30 Milliarden statt bisher 10 Milliarden Mark Steuern aufgebracht werden. Wie machen das die kommunistischen Anträge? Das sieht etwa so aus:

Die Anganglegung der stillgelegten Betriebe ist durch Einziehung aller Einnahmen über 20 000 M., durch Einziehung aller Vermögen über 500 000 M. zu bezahlen. (Antrag Nr. 1073 vom 15. Juli 1931).

Die Streichung der Krisen-, Bedigen-, Umsatz- und Zuckersteuer wird — durch die Besteuerung der eben einbezogenen Einnahmen und Vermögen gedeckt! (Antrag 1126 vom 8. Oktober 1931). Aber nicht genug: die eingezogenen und dann noch einmal besteuerten hohen Einnahmen werden zur Deckung — für gestrichene Kommunalsteuern — noch ein zweites Mal besteuert! (Antrag 1127, ebenfalls vom 8. Oktober 1931).

Die Kommunisten bringen es also fertig, ein- und das selbe Einkommen einmal wegzunehmen und außerdem zweimal zu besteuern.

Wir sollen dem Auslande auch keine privaten Schulden mehr bezahlen (Antrag 1137 vom 9. Oktober 1931). Solchen Unflut wagen nicht einmal die Nazis mehr vorzuschlagen, wohl weil sie inzwischen gelernt haben, daß unser Außenhandel aktiv ist (wir verkaufen mehr ans Ausland als dieses an uns). Unser gesamter Außenhandel — rund zwanzig Milliarden Mark — wäre nach Annahme jenes Antrages sofort zerstört.

Wir sollen die Subventionen an Danabank, Dresdner Bank usw. zurückfordern. Das meiste davon besteht wie bekannt aus buchmäßigen Garantien und Bürgschaften. Würden sie zurückgezogen, hätte das Reich nichts eingenommen. Aber mit den Banken würden die an ihnen hängenden Betriebe zusammenbrechen.

Wir sollen alle Dividenden und Tantiemen enteignen. Bei Durchführung der obigen kommunistischen Anträge würde es gar keine mehr geben, zumal ja die höheren Einnahmen und Vermögen auch schon enteignet wären und der Außenhandel aufgehört hätte zu existieren. Die Kommunisten meinen, man könne das Privatkapital also zweimal wegnehmen.

Wir sollen sofort den ganzen Reichswehretat streichen und den Großunternehmungen die Lebensmittel, Rohstoffe, Bekleidungsstücke und Schuhmacher wegnehmen. (Antrag 1131 vom 7. Oktober 1931). Meinen die Kommunisten, daß die Soldaten ohne Sold mit bittenden Händen dann zur roten Hilfe kommen, und glaubt jemand, daß man das gleiche Vermögen dreimal enteignen kann?

Die kommunistischen Anträge sind stammende Gebete geistig Minderbemittelter an einen Götzen, er möge die Anträge erhören, damit morgen das Paradies auf Erden entstehe. So einfach ist es aber in der rauhen Wirklichkeit nicht. Die von rechts her aufgebaute Front des Klassenkampfes ist nicht mit papierernen Resolutionen und Illusionen umzuwerfen. Hier gibt es reale Macht einzusetzen. Das sind Sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften.

Die Kommunisten wollen mit Hugenberg und Hitler gegen das Kabinett Brüning stimmen. Meinen sie etwa, die Zukunft des deutschen Arbeiters sei dann gesichert?

USA. verliert fast 2½ Milliarden.

Die Riesengoldverluste in den letzten Jahren.

New York, 15. Oktober.

Der Goldverlust der Vereinigten Staaten beträgt jetzt annähernd 567 Millionen Dollar, wovon der größte Teil während der letzten vier Wochen abgezogen worden ist. Damit haben die Vereinigten Staaten 80 Proz. des Goldes eingebüßt, das sie in den letzten zwei Jahren empfangen hatten.

Zu Gerüchten, daß in Europa die Sicherheit des Dollars angezweifelt wird, wird bemerkt, daß der amerikanische Goldvorrat noch immer 4½ Milliarden Dollar übersteige, was eine 90prozentige Deckung des Notenumlaufs bedeutet.

Die wahren Vaterlandsverräter.

Gewaltige Kapitalsfluchtbeträge in Holland. — Das Vertrauen in die deutsche Wirtschaft wird zerstört.

Die Thüringer Kammgarnspinnereien haben einen Bankdirektor a. D. nach Holland geschickt, um dort über Finanzierungsmöglichkeiten zu verhandeln. Dieser Vertrauensmann berichtet über seine Erfahrungen das Folgende:

„Auf Grund der vorangegangenen Korrespondenz mit verschiedenen holländischen Firmen wegen Interessenahme in Form finanzieller Beteiligung oder käuflichen Erwerbs der Thüringer Spinnereien — und zwar zunächst ohne Namensnennung — habe ich nach den hier gegebenen Richtlinien am 23. September 1931 die mündlichen Verhandlungen in Holland persönlich aufgenommen.“

Sämtliche Banken, auch Privatbankiers, die ich in vorstehender Angelegenheit bearbeitete, erklärten bei Nennung der Firma „Nordwolle“, irgendeine finanzielle Verbindung ihrer Kundschaft nicht empfehlen zu können.

In Utrecht, dem Haag und besonders in Amsterdam spricht man sehr abfällig darüber, daß man in deutschen Regierungskreisen nach Ansicht der Holländer der „Nordwolle“-Affäre viel zu gleichgültig gegenübersteht.

Der Direktor einer Großbank äußerte sich wie folgt:

„Millionen und aber Millionen sind von den Deutschen in Holland und täglich gehen noch Millionen Mark über anderes Ausland in Holland ein. Dabei geben wir keinen Pfennig Zinsen an die Deutschen und keinen Zent Zinsen an die Holländer. Wir sind sogar so weit, daß wir für das Behalten der enormen Geldmengen

etwas berechnen! Die deutsche Regierung könnte mit dem Geld, welches sie (die Holländer) gar nicht haben wollten, die ganze deutsche Wirtschaft in Gang bringen.“

Die Abneigung der holländischen Banken war eine allgemeine, sowohl gegen alles, was mit „Nordwolle“ zusammenhängt, als auch war sie darauf zurückzuführen, daß das Vertrauen zur deutschen Wirtschaft infolge der Unterbringung ganz enormer deutscher Beträge in Holland sehr stark erschüttert ist. Dagegen war die Abneigung nicht darauf zurückzuführen, womit ich zum Teil rechnen mußte, auf die gerade in diese Tage fallenden englischen Währungsmaßnahmen.

In Utrecht ist es mir gelungen, durch einen Utrechter Kaufmann, der auch bei einem holländischen Industriewerk großes Ansehen genießt, ernstes Interesse zu wecken, und zwar bei holländischen Webern. Es kommen drei Werke in Frage, von denen eines bisher nicht Abnehmer von „Nordwolle“ war.

Das Resultat meiner intensiven Bemühungen besteht darin, daß ich an allen Bankstellen eine glatte Ablehnung erfuhr und lediglich drei holländische Webern auf Grund meiner Ausführungen und unterbreiteten Ziffern sich nunmehr ernstlich mit der Angelegenheit beschäftigen.“

Die Wirtschaftsverbrecher vom Schlage der Labusen und die Kapitalverbrecher — das sind die wahren Vaterlandsverräter! Kein Geschrei der Harzburger Front gegen den „Marxismus“ und gegen „das System“ kann von den ungeheuren Schulden dieser Kreise ablenken! Die guten Patrioten gehen ihrem Kaiser nach. Der ist nach Holland desertiert — sie lassen ihr Geld nach Holland desertieren!

Wirtschaftsverbrecher vor Gericht

Beginn des großen Favog-Prozesses

Frankfurt a. M., 15. Oktober. (Eigenbericht.)

Unter starkem Andrang von Publikum und auswärtiger Presse begann heute vormittag vor der Großen Strafkammer des Frankfurter Landgerichts der große, auf viele Monate berechnete Prozeß gegen die Vorstandsmitglieder und Direktoren der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-Aktiengesellschaft (Favog). Mehr als 100 Millionen Mark sind durch die leichtfertige und unlautere Geschäftsführung unumwiderrücklich verloren.

Die unkontrollierte Schandwirtschaft einiger großer „Wirtschaftsführer“ steht unter der Anklage vor der deutschen Öffentlichkeit.

Den Vorsitz des Favog-Prozesses führt Landgerichtsdirektor Messerschmidt, die Anklage vertritt Staatsanwalt Weiskner. Die Anklageschrift umfaßt 400 Seiten und baut sich auf einer Fülle wissenschaftlicher Gutachten auf, die ihrerseits mehrere Bände füllen. Auf der Anklagebank sitzen die Favogdirektoren Lindner, Schumacher, Sauerbrey, Mädje, Fuchs und der stellvertretende Direktor Kirschmann. Das Verfahren gegen den erkrankten Direktor Beder ist abgetrennt worden.

Beder erholte sich übrigens trotz des über sein Vermögen verhängten Konkurses in einem eleganten Sanatorium in Bad Nauheim für die Kleinigkeit von 60 Mark pro Tag.

Der von allen Angeklagten als der hauptsächlichste bezeichnete Generaldirektor Dumke ist ein halbes Jahr vor dem Zusammenbruch der Favog gestorben. Die Anklage lautet auf Kreditbetrug, Unterschlagung und Urkundenfälschung in zahlreichen Fällen.

Nach Verlesung des Eröffnungsbeschlusses erteilt der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Messerschmidt, dem ältesten Angeklagten, Direktor Lindner, das Wort. Ein mehr als 70jähriger Greis mit langem weißem Bart erhebt sich und gibt in kurzen Zügen seinen Lebenslauf, 54 Jahre seines Lebens war er im Versicherungsgeschäft in führen-

der und meist erfolgreicher Arbeit tätig. Im Jahre 1907 trat er in den Vorstand der Favog ein. Sein Einkommen betrug jährlich 30 000 M.; dazu kam jedoch eine Lantime von 3 Prag.

Erst auf ausdrückliches Befragen durch den Vorsitzenden nennt der angeklagte Greis die Summe, die er im letzten Jahre vor dem Ende der Favog als Gesamteinkommen bezogen hat: es waren 192 000 M.!

Auch der angeklagte Direktor Schumacher ist 44 Jahre im Versicherungsgeschäft tätig gewesen. Sein Einkommen betrug „nur“ 175 000 M., der Syndikus der Favog, Kirschmann, war an der Lantime nicht beteiligt, so daß er lediglich 30 000 M. Einkommen hatte.

Das Hauptinteresse der Vormittagsitzung konzentriert sich auf den angeklagten Direktor Sauerbrey, dessen sensationelle Flucht ins Ausland in seinem kurz vor der Pleite der Favog-Konzern gekauften Privatflugzeug nach Erinnerung ist. Sauerbrey wurde bekanntlich in Prag verhaftet und hat dort eine Strafe von 3 Monaten Gefängnis wegen Verschöpfung verbüßen müssen. Sauerbrey hat sich in der Firma, zu deren Ruin er so außerordentlich viel beitrug, als Lehrling in die Höhe gehoben und eine geradezu phantastische Karriere gemacht. Bereits mit 22 Jahren war er Prokurist der Favog. Ein Jahr später gab man ihm die Leitung einer Filiale und als Vierundzwanzigjähriger trat er in den Vorstand der Favog ein. Sein Einkommen betrug im Jahre 1925 die runde Summe von 50 000 Mark.

Der angeklagte Generaldirektor Mädje, dem sein Vorstandsposten an Gehalt und Lantime

jährlich mehr als 100 000 Mark einbrachten,

läßt sich durch neun Anwälte vertreten. Sämtliche Angeklagten erklären, daß sie nichts Straffälliges unternommen hätten. (Die Verhandlung geht weiter.)

Beschwerde über Magistrat.

Beschluß eines Stadtverordneten Ausschusses. — Wegen der Kleingärten.

Ein Stadtverordneten Ausschuss hat sich heute vormittag abermals sehr eingehend mit einem Antrag beschäftigt wegen der Inkaufsetzung und Verfündung eines Ortsgesetzes über Reichsheimstätten, Gartenbetriebe und Dauerkleingärten. Diese Angelegenheit schwebt bereits seit 1927 und ist bisher noch nicht vorwärts gekommen. Angenommen wurde heute ein Antrag, sich wegen dieser Sache über den Magistrat und den Oberbürgermeister bei der Aufsichtsbehörde zu beschweren. Ein solcher Beschluß ist bisher in den Annalen der Geschichte der Stadtverordnetenversammlung noch nicht vorgekommen. Die Fraktionen und das Plenum der Stadtverordnetenversammlung sollen sich mit diesem Beschluß noch beschäftigen. Erzielt die Annahme des Beschlusses, dann soll der Antrag im Ausschuss weiter beraten werden.

Arme Hohenzollern!

Man hat ihnen alles genommen!

Deffau, 15. Oktober. (Eigenbericht.)

In Anhalt finden am 25. Oktober die Gemeinde- und Kreistagswahlen statt. Im Verlaufe des scharfen Wahlkampfes hat sich am Mittwochabend in Deffau eine amüsante Szene abgespielt. Als besondere Sensation stehen die Nationalsozialisten in Deffau den Hohenzollernprinzen August Wilhelm als Redner aufzutreten. Die Sozialdemokratische Partei begnügt diese Personung wenige Stunden vor deren Beginn mit der Verteilung eines Flugblattes, in dem der soeben von unserer Reichstagsfraktion gestellte neue Antrag gegen die Fürsten, obfindung wiedergegeben und der prinzipielle Arbeiterredner gefragt worden war, wie er sich dazu stelle. Man hatte ihn weiter gefragt, ob er nur über die Not des Volkes reden oder ob er bereit sein werde, durch die Zustimmung seiner Arbeiterpartei zu bean-

tragen, die Not praktisch lindern zu helfen. Kumi ging gleich zu Beginn seiner Rede auf das Flugblatt ein und erklärte:

„Was will man denn nun noch von uns haben, denen man schon alles genommen hat?“

Daraus kann man also schließen, daß die nationalsozialistische sogenannte Arbeiterpartei gegen den sozialdemokratischen Antrag stimmen wird, denn in Sachen Fürstenabfindung kann doch wohl der Hohenzollernprinz als Sachbearbeiter gelten! Selbstverständlich wird die Sozialdemokratie im anhaltischen Wahlkampf dafür sorgen, daß dieser erstaunliche Hohenzollernauspruch zum geflügelten Wort wird.

Die Hohenzollern, denen man „alles genommen“ hat, haben durch den Vergleich mit Preußen bekanntermaßen erhalten: 400 000 Morgen Land, 15 Millionen Goldmark Barabfindung, eine große Anzahl von Schlössern, städtischen Mietgrundstücken in bester Lage, Kunstgegenständen, Juwelen usw. Der Wert der Gesamtabfindung wurde seinerzeit auf 120 Millionen geschätzt.

Dies nennt der Kumi „Alles genommen“. Und arbeitete SA-Seute verglichen Nahrungstränen!

Der Totschlag an der Hausangestellten.

Das Schwurgericht beim Landgericht II verurteilte am Mittwoch den 44-jährigen Wagenwäscher Fritz Frach, der in der Nacht vom 21. zum 22. Dezember des vorigen Jahres in der Barbarossastraße seine ehemalige Geliebte, die 34-jährige Hausangestellte Minna Krüger, durch Schüsse niedergestreckt hatte, wegen Totschlages zu 6 Jahren 6 Monaten Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte ebenfalls die Mordanlage fallen lassen und gegen Frach wegen Totschlages 8 Jahre Zuchthaus beantragt.

Explosion im Steinbruch: Fünf Tote.

Bulacost, 15. Oktober.

In einem Steinbruch in der Nähe von Cernowich explodierte gestern vorzeitig eine Dynamitmine. 20 Arbeiter wurden von den herabfallenden Gesteinsmassen verschüttet; 15 konnten lebend geborgen werden, während fünf Arbeiter den Tod erlitten.

2. Tag Sklarek-Prozess.

Neue Zusammenstöße. — Leo Sklarek gegen Bürgermeister Scholz.

Die heutige Morgen Sitzung im Sklarek-Prozess war mit heftigen Auseinandersetzungen ausgefüllt. Der Angeklagte Stadtbauinspektor Hoffmann verfuhr seine ersten Auslagen über die Brüder Sklarek abzuschwächen. Die angeklagten Stadtvertreter bemühten sich nachzuweisen, daß sie in ihrer Eigenschaft als Aufsichtsratsmitglieder keine Beamten gewesen seien.

Rechtsanwalt Dr. Pindar: Aus den Presseberichten über den ersten Verhandlungstag ist zu ersehen, daß die Auslassungen des Stadtbauinspektors Hoffmann mißverstanden worden sind. Angeklagter Hoffmann: Meine Beziehungen zu den Sklareks waren rein geschäftlicher Natur. Es wurde aber von den Stadtbauinspektoren gefordert, daß wir zu unseren guten Kunden enge Beziehungen unterhalten. Das war natürlich für mich eine große Belastung, da ich mich reorganisieren mußte. Herr Leo Sklarek war ein außerordentlich guter Geschäftspartner. Man verbrachte die Zeit mit ihm sehr gern. (Sklarek will etwas dazu sagen.) Hoffmann: Warten Sie doch, Herr Sklarek. Die Sklareks hatten stets unser größtes Vertrauen. Es verkehrten mit ihnen die prominentesten Persönlichkeiten. Wir bekamen auch von ihnen gute Informationen, weil sie im Rathaus verkehrten. Ich glaube, durch meine Ausführungen den Persönlichkeiten der Brüder Sklarek in jeder Beziehung gerecht geworden zu sein. Vors.: Sie sprachen von Informationen aus dem Rathaus? Die waren wohl sehr wertvoll für Sie, weil sie sich auch auf Gehaltsfragen bezogen? Sie verkehrten sehr gern mit den Sklareks? Wie war es aber mit dem Nachtverkehr? Waren Sie auch zu diesem beauftragt? Hoffmann: Das war höchstens einmal. Vors.: Einmal genügt. Hoffmann: Sie müssen aber die Sklareks kennen. Vors.: Dann mußten Sie eben nicht mit ihnen zusammen sein.

Leo Sklarek, ebenfalls wie am ersten Tage der Verhandlung: Herr Hoffmann, wir haben Ihre Beforschtung nie gesucht, Herr Kieburg hat Sie uns zugeführt. Ich war die ganze Zeit Ihnen gegenüber anständig.

Neun Monate habe ich meinen Mund gehalten. Für nichts sah ich im Gefängnis, kein einziges Mal haben Sie gesagt. Das ist die Wahrheit.

Ich bin mit meiner Familie nach Midron gefahren, wer kam mit noch? Herr Hoffmann mit seiner Familie. Hoffmann: Es stimmt nicht, daß ich die Freundschaft der Brüder Sklarek gesucht habe. Die Einladungen sind von ihnen ausgegangen. H. A. Dr. Pindar: Herr Hoffmann, ich habe hier einen Bodenphotographen, diese allein genügen schon, um den Grad der Freundschaft festzustellen. Der Vorsitzende macht diesen unerquicklichen Auseinandersetzungen schließlich ein Ende.

Die Fragen des Staatsanwalts Dr. Weihenberg wenden sich einem anderen Thema zu. Sie führten aber zu neuen heftigen Auseinandersetzungen. Der Staatsanwalt will wissen, ob Leo und Willi Sklarek bereits vor dem Kriege Offenbarungsgeheimnisse geleistet haben. Die Verteidigung beanstandet diese Fragen: sie hätten mit der Sache selbst nichts zu tun. Der Vorsitzende stellt fest, daß Leo Sklarek diese Fragen bereits am ersten Tage beantwortet hat. Staatsanwalt: Die Frage hat mit der Sache sehr viel zu tun.

Die Kasse behauptet, daß die beiden Brüder Sklarek weder vor noch nach dem Kriege irgendein Verbrechen begangen haben, und daß sie bloß durch den Verzug an der Stadtbank zu einem solchen gekommen seien.

Gaebel wird vernommen.

Der Staatsanwalt will nun von den Angeklagten Degner und Gaebel die Frage beantwortet haben, ob sie sich in ihrer Eigenschaft als Aufsichtsratsmitglieder der A.B.G. als Beamte gefühlt haben, ob sie vom Magistrat in den Aufsichtsrat delegiert waren, ob sie auch gemüht haben, daß der Magistrat sie zu jeder Zeit zurückrufen konnte und sie verpflichtet waren, dieser Aufforderung Folge zu leisten. Die Verteidigung beanstandet auch diese Fragen. Es sei verfrüht, sie zu stellen. Die Angelegenheit müsse im Rahmen des Gesamtprozesses der Tätigkeit von Gaebel, Degner und Kohl erörtert werden. Vors.: Zu Gaebel: Wollen Sie die Frage beantworten? Gaebel: Ich habe mir die Frage früher nie vorgelegt. Ich habe als Arbeiter meine Pflicht getan. Vors.: Sie haben aber vorgefesselt gesagt, daß Sie Beamter gewesen sind. Und wie war das, waren Sie delegiert vom Magistrat? Durfte er Sie zurückrufen? Gaebel: Es stimmt. Ich war vom Magistrat in den Aufsichtsrat delegiert. Ob der Magistrat ein Rückverweigerungsrecht hatte, muß aus den Satzungen zu ersehen sein. Staatsanwalt: Staatsanwalt stellt aus dem Gesellschaftsvertrag der A.B.G. fest, daß ein Teil der Aufsichtsratsmitglieder vom Magistrat bestellt wurde. Auf Anregung der Verteidigung beschließt das Gericht, schon jetzt den Obermagistratsrat Drapmann als Sachverständigen über Organisationsfragen des Magistrats zu hören. Der Sachverständige ist der Ansicht, die Aufsichtsratsmitglieder hätten eine beamtenähnliche Eigenschaft, so daß sie die Interessen ihres Auftraggebers, und zwar des Magistrats, unbedingt wahren mußten.

Es entwickelt sich ein langer Disput zwischen Verteidigung und Staatsanwaltschaft. Die erstere steht auf dem Standpunkt, daß die Aufsichtsratsmitglieder sich bloß den Forderungen des Handelsrechts zu fügen hatten, daß die Interessen der Gesellschaft durchaus nicht immer mit den Interessen der Stadt übereinstimmen brauchen und daß allein schon der Umstand, daß laut den Satzungen des Gesellschaftsvertrags der A.B.G. die Aufsichtsratsmitglieder ihr Amt niederlegen mußten, zu schließen sei, daß sie nicht als Beamte betrachtet werden könnten.

Leo Sklarek greift Bürgermeister Scholz an.

Es folgt die Erörterung der Liquidation der A.B.G. Der Vorsitzende stellt auf Grund von Zahlen fest, daß der Umsatz der A.B.G. und ihre Verschuldung an die Stadtbank von einem Jahre zum anderen sprunghaft gewachsen sei. Er führt weiter aus: Laut Beschluß des Aufsichtsrats vom 4. September 1923 sollte der Einkauf der A.B.G. über die B.V.G. stattfinden und diese sich von Sklareks beliefern lassen. Die B.V.G. berechnete der A.B.G. die Ware mit einem Aufschlag des entstandenen Defizits, die A.B.G. erhielt das Recht, direkt von Sklareks zu kaufen. Die A.B.G. zahlte im voraus, die Sklareks lieferten erst hinterher die Ware. Die Anklage leitet aus diesen Voraussetzungen den Vorwurf gegen den Angeklagten Kohl ab, daß er pflichtwidrig gehandelt habe.

Leo Sklarek: Ich behaupte, daß die Bücher der B.V.G. gefälscht waren, daß der Bürgermeister Scholz von der gefälschten Bilanz Kenntnis gehabt und sie gutgeheißen hat, und daß er wünschte, diese Unterbilanz von uns sanfter zu sehen.

Bürgermeister Scholz hat trotz seiner Kenntnis von den Fälschungen nichts unternommen, weil er fürchtete, es könnte zu einem großen Skandal kommen; er wollte sie später politisch ausschalten. Für alle diese Behauptungen werde ich den Beweis erbringen. Ich blühe, darüber den Stadtkammern Schaffler zu vernahmen.

Der Reifekamerad

H. J. Mosers Schulooper

Als Genre ist die Schulooper längst legitimiert; dazu bestimmt, von Schülern einstudiert und aufgeführt zu werden, vermag sie zur Bildung musikalischer Interessen ungemein viel beizutragen, ist sie in der Lage, die Schulmusik zu ergänzen, zu fördern, zu krönen: jeder geeignete Versuch in dieser Richtung ist ganz außerordentlich zu begrüßen; ist es doch das höchste Ziel aller Musikpädagogik, der heranwachsenden Jugend die Musik so notwendig und unentbehrlich wie möglich werden zu lassen. H. J. Moser war wohl von solchen Erwägungen geleitet, als er die Schulooper „Der Reifekamerad“ verfaßte, die gestern in einer Veranstaltung der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik in der Leibniz-Oberrealschule in Charlottenburg zur Aufführung kam. Bereitwillig teilt er selbst mit, daß es ihm um eine Art Gegenbeispiel zum „Basager“ von Brecht und Weill zu tun war: diesem Vorwurf ist er auch mit rühmender Konsequenz treu geblieben. Ihm lag daran, die neue Gattung vom Odium der Aktualität zu befreien, die eben erst mühselig hergestellte Verbindung mit dem Leben wieder aufzuheben, vor allem aber, die neue Musik mit ihrer unerschütterlichen Vorliebe für den Jazz auszuschalten; zweifellos, um den Versuch zu machen, Zeitbedingtes ins Bereich des Überzeitlichen zu heben. Ein außerordentlich dankenswerter Experiment, schon darum dankenswert, weil es uns die wahre Natur, die Möglichkeiten und Grenzen so einer Schulooper in ungeahnter Schärfe aufzeigt und zur Klärung der Situation in wünschenswerter Weise beiträgt.

Hier ist nämlich eine Art Regatta geformt, ein Beispiel gegeben, wie eine Schulooper nicht aussehen sollte. An und für sich ist es freilich verdienstlicher, etwas Neues zu schaffen, als nach der Schablone zu arbeiten, den „Basager“ etwa nachzuahmen; nur darf man nicht zu weit gehen, das Wesentliche einer Gattung fortzulassen oder gar durch sein Gegenteil ersetzen zu wollen; man gerät sonst in Gefahr, ganz andere Resultate zu erhalten als man es beabsichtigte. Eine Schulooper hat nun einmal eine künstlerische und eine pädagogische Seite, beinhalten den Versuch, junge Menschen musikalisch zu aktivieren, Musik und Leben zu verquiden, vor allem: padende, lebendige, heutige Musik zu schreiben, und wäre es selbst auf die Gefahr hin, den Kontrapunkt ein wenig zu vernachlässigen

oder gar Jazzrhythmen zu verwenden. Will einer all das nicht, dann wird das, was er schreibt, ein reines Kunstwerk, sofern er das Zeug dazu hat und den göttlichen Funken; niemals aber eine Schulooper.

H. J. Moser ist weder das eine noch das andere so recht gelungen. Er glaubt der Jugend, um die es ja hier ausschließlich geht, am ehesten nahekommen, wenn er ein Andersen-Märchen recht und schlecht dramatisiert und dazu eine Musik macht, die, „nehmt alles nur in allem“, eine Suite im alten Stil ist. Wahrhaftig, eine Variationsuite im alten Stil mit Kanon, Doppelfuge, Passacaglia; offenbar in dem Glauben geschrieben, diese Formen geübter Tradition bürge absolute Werte in sich, Worte, die doch wohl nur den Meisterwerken innewohnen, denen sie entlehnt sind, kaum aber ihren Nachahmungen, die seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ja überhaupt stark an Kurswert eingebüßt haben. Wolte man nichts anderes, dann wäre es am besten, einfach alte Musik aufzuführen. Mit Goethe zu reden: „Altes Fundament ehrt man, man darf aber das Recht nicht aufgeben, irgendwo wieder einmal von vorne zu gründen.“ Daran arbeiten wir ja alle, an dem „Non-vorne-Blinden“, ihm gelte die Sorgen, Mühen, Hoffnungen und Verzweiflungen der Musiker unserer Generation. Der Verfasser des „Reifekamerad“ dagegen diabolisiert sich nirgends dieses Recht, er erhebt erfreulicherweise nicht einmal den Anspruch, „Komponist im Hauptfach“ zu sein; man kann ihm daher die betrübende Einfaßlosigkeit seiner Musik gar nicht einmal so recht zum Vorwurf machen.

Hier wird die Gegenwart verneint, hier werden die Gespenster der Vergangenheit beschworen und nur das Nötwendigste wird hier verfaßt; an der Zukunft zu arbeiten. Es ist schwer, zu glauben, das Erlebnis der Musik könne den jungen Leuten durch ein Gemisch nachgemachter Gregorianik und nachempfunderter Polyphonie vermittelt werden. Um darauf angewiesen zu sein, so arm und mir hoffentlich doch noch nicht. Wieder hat Goethe recht, der alles mußte: „Was wäre das für eine Zeit, wo man die Begrabenen beneiden muß!“

A. W.

Tanzschulen.

Wenn man die Tanzschülerinnen nach bestandener Examen fragt, was sie nun zu unternehmen beabsichtigen, so erhält man in neun von zehn Fällen die Antwort: Ich mache eine Tanzschule auf. Dabei nehmen die Beschäftigungsmöglichkeiten für Berufstätige immer mehr ab. Wer nicht ganz große Nummer ist, kann als selbständiger Solist nicht existieren, als Gruppen tänzer wird er Beschäftigung, aber nur minimale Einnahmen haben, und die Opern haben ihre festengagierten Tanzgruppen ab. Es bleiben nur die Varietés und Kabarets und die Kinohäuser, die ihre Pausen mit Tanzaufführungen ausfüllen. Trotzdem ist der Tanz noch immer die bevorzugte Modelkunst und die Tanzschülerinnen hoffen auf Besserung der materiellen Existenzbedingungen. Es ist eine Lust, zu sehen, mit welcher Begeisterung die jungen Schülerinnen und Schüler sich auf ihren Beruf vorbereiten, und mit welcher zielbewußten Eifer sie von den Schullehrern geleitet werden.

Ich wohnte jüngst einer Veranstaltung der Steffi-Rosens-Schule im Grunewald bei. Es waren durchaus nicht alles angehende Berufstätigerinnen, die ich dort sah. Aber durchweg waren alle von dem gleichen Ernst und der gleichen freudigen Hingabe besetzt. Die Lehrmethode ist im wesentlichen die bei allen modernen Bewegungsschulen übliche. Ziel: Erweckung und Pflege des rhythmischen Körpergefühls, Befreiung des Leibes von Verkrampfung und Berührung. Befähigung zum sichtbaren Ausdruck seelischer Vorgänge. Das wertvollste Resultat ist vielleicht das Glücksgefühl, das als Frucht dieser Übungen und Fähigkeiten zurückbleibt. Daß dem werdenden Künstler nicht ein selbstgelegter Stil aufgedrückt, sondern nur das Material übermietet wird, mit dem er den eigenen persönlichen Stil finden und gestalten kann, erscheint mir als ein besonderer Vorzug der Steffi-Rosens-Schule.

J. S.

Arzt plus Pädagoge.

Im Rahmen einer vom Berliner Verein für Schulgesundheitspflege veranstalteten Vortragsfolge sprachen am Mittwoch im Hörsaal des Hygienischen Instituts Dr. Bruno Klopfer und Dr. Heilbronn über die psychiatrisch-pädagogische Zusammenarbeit in der Elternberatung. Man hörte ein paar neue Wortprägungen und begegnete einigen beachtenswerten und gesunden Gedanken; aber es ergaben sich kaum wirklich neue Gesichtspunkte. Dr. Klopfer sieht die augenblickliche ärztliche Situation dadurch gekennzeichnet, daß an Stelle des familiären Einflusses in Gestalt der verschiedenen Formen der Jugendfürsorge immer stärker öffentliche Einflüsse treten. Er tritt dafür ein, daß bei dieser öffentlichen Erziehungsarbeit Arzt und Pädagoge, die im Idealfall in einer Person vereinigt sind, aufs engste zusammenwirken und daß diese Erziehungsarbeit sich nicht auf die Kinder allein, vor allem auch auf die Erwachsenen erstreckt, deren schlechtes Verhältnis zueinander die Grundursache vieler seelischer Kinderdefekte sei. Im übrigen wünscht er, daß die familiäre Erziehung mit ihrer nur ihr eigentümlichen persönlichen Note nicht ersetzt, sondern lediglich ergänzt werde durch die öffentliche Erziehung.

Dr. Heilbronn unterstrich von der medizinischen Seite her unter Anführung von Beispielen die Ausführungen Dr. Klopfers. Die Heranziehung des Arztes bei der Erziehung steht er um deswillen für erforderlich, weil der Arzt bei den Erwachsenen mehr Autorität habe als der Pädagoge und weil er zuverlässiger als dieser sich auf dem Grenzgebiet zwischen bloßer Schwereerziehbarkeit und tatsächlicher Krankheit auskenne.

In der lebhaften Diskussion sprach unter anderem Stadtschulrat Rydahl, der sich für alle Anregungen dankbar zeigte, aber vor einer Gefahr der Zerspaltung auf dem Gebiete der öffentlichen Erziehung warnte.

H. B.

„Frühling im Wiener Wald.“

Rose-Theater.

Das Stüchspiel handelt in der Nachkriegszeit, die sich durch Furcht, Reiz, harte Frosts und Gemütslichkeit auszeichnet. Nebenbei stehen sich damals die Dinge nicht so hart im Raum wie heute. Man tanzt Ländler, Walzer und nicht Tröits und Staps und fand Ruhe, über seine Gefühle nachzudenken. Ein richtiges Stüchspiel hat Wien zum Hintergrund, und die Verfasser Beda und Bunzer weichen von dieser goldenen Regel nicht ab

und veranstalten auf der Bühne ein Gemisch braver Menschen, die am Schluß alle sich zueinander find.

Humor mischt sich mit Sentimentalität, und selbst der menschenfeindliche Hoffmeister Müller findet noch ein spätes Glück, das die Glorrie um sein weiches Herz schmilzt. Drei Paare umarmen sich beim glücklichen Ende. Das Ganze ist harmlos, heiter, besinnlich und bildet ein gutes Abreiß für eine Musik, die die Tradition der Wiener Operette pflegt und mit süßer Melodie aufwarten kann. Beide Elemente vereinigt Leo Fischer, der die Premiere selbst dirigiert und das Orchester glänzen läßt.

Moser ist erfindungsreich in der Melodie. Darüber hinaus baut er aber auch große Ensembles auf mit kunstvoller Stimmführung. Die Tradition der alten Operette gewinnt bei ihm neues Leben, das unmittelbar den Hörer packt.

Das Rose-Theater, das das Werk zum erstenmal in Berlin spielt, sorgt für eine gepflegte Aufführung in einem schönen, dekorativen Rahmen. Karl de Vogt tritt als Operettensänger auf und verbindet eine charakteristische Darstellung mit rhythmisch schwingendem Gesang. Erich Marx, der neue Tenor, besitzt eine kultivierte Stimme und empfiehlt sich als zurückhaltender, besender Schauspieler. Die beiden stehen in dem bewährten Ensemble der Hans und Willi Rose, der Mikulski, Wilde, Hilde Hofe und Martin Rosen, Beatrice Hoeger und Gerl Serchia sind Souberter von Format.

F. Sch.

Die Berliner Schauspielschule.

Die Nachfolge der Staatlichen Schauspielschule, die auf Beschluß des Preussischen Landtags geschlossen werden mußte, übernimmt nunmehr die Schulleitung des Deutschen Bühnenvereins und der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger. Damit bleibt die Idee der unabhängigen Schauspielschule, die nach den wichtigsten pädagogischen Prinzipien der beiden Theaterverbände geführt wird, erhalten. Die Leitung behält Professor Leopold Jessner, auch sonst wird sich die Berliner Schauspielschule auf den Lehrkreis der früheren Staatlichen Schule stützen können. Die Aufnahmeprüfungen finden am 26. und 27. Oktober statt. Anmeldungen bis zum 24. Oktober an das Sekretariat: Berlin W. 62, Reifstraße 11, das auch nähere Auskünfte erteilt.

2. Internationaler Hegel-Kongress.

Zum Gedächtnis an Hegels Todestag vor 100 Jahren wird in den Räumen der Berliner Universität vom 19. bis zum 21. Oktober der 2. Internationale Hegel-Kongress tagen. Er wird veranstaltet vom Internationalen Hegel-Bund, der seinen Sitz im Haag hat. Am Montag wird vormittags in der alten Aula die Eröffnungssitzung abgehalten werden, bei der der Vorsitzende des Hegel-Bundes, Professor Kröner, Kiel, einen Eröffnungsvortrag über Hegel und die Gegenwart hält. Der Vortrag wird vom Rundfunk übernommen. Die Tage darauf sind Referaten über Hegelsche Philosophie bestimmt.

Eine neue Ausstellungsform bereitet der Generaldirektor der Staatlichen Museen vor. Meisterwerke aus den verschiedenen Museumsabteilungen sollen unter wechselnden Gesichtspunkten zu kleinen Eliteausstellungen vereinigt werden. Jede Ausstellung wird etwa zwei Monate dauern. Auf diese Weise wird das starke Gefüge der Museen gelockert, und erlebte Kunstwerke sollen zeitweise herausgehoben werden, so daß sich das über Raum und Zeit vermandte im Rahmen einer Ausstellung zusammenfindet. Diese Sonderausstellungen sollen schließlich auch das Publikum daran gewöhnen, wenige Werke eindringlich zu betrachten.

Die Krammetsvögel werden geschützt. Der preussischen Verordnung, die ein völliges Verbot und Handelsverbot für Krammetsvögel erlassen hat, haben sich Sachsen, Württemberg, Baden, Oldenburg, Anhalt, Lippe, Hamburg, Lübeck und Bremen angeschlossen. Bähig abgelehnt hat den Schutz für Krammetsvögel nur Braunschweig. Mit den übrigen Reichsländern schweben noch Erörterungen.

Kamera. Sonntag vormittag 11.30 Uhr zweite Marinee des Solfus „30 Jahre deutscher Film“. Die Suffragette mit Billa Rielen und „Die Reche der Gefasenen“ mit Hans Albers.

Die Ausstellung „Frauen in Rot“, über die wir ausführlich berichteten, befindet sich im Haus der Buchfreien, No. 40, am Weg der Republik 4 (Wasserseite). Sie ist täglich von 11-7 Uhr geöffnet. Eintritt 30 Pf., für Lehrer und Studenten 10 Pf. und Mitglieder von Frauenorganisationen 30 Pf., für Ermittelte 10 Pf.

„Im Walden nichts Neues“ für die Bühnengemeinschaft. Die Universal-Bühnengemeinschaft veranstaltet für die Bühnengemeinschaft am Sonntag, 11.30 Uhr abends, im Marmonhaus, Kurfürstendamm, eine Neuaufführung des Stückes „Im Walden nichts Neues“. Der Gesamtverzug der Vorstellung wird ohne Abzug den Zuschauern der Bühnengemeinschaft zugewandt. Karten zu den normalen Vorstellungenpreisen im Marmonhaus.

Lohnabbau — Entlassungen.

Der „Erfolg“ des Unternehmerrezepts.

Die Bergbaugruppe Hamborn der Vereinigten Stahlwerke hat wegen der anhaltenden Kohlenabfallschwierigkeiten beim Regierungspräsidenten einen Teilstilllegungsantrag auf Entlassung von rund 500 Bergarbeitern gestellt, deren Kündigung am 15. Oktober erfolgen soll, so daß das Arbeitsverhältnis Ende Oktober enden würde. Die Kündigungen verteilen sich auf alle Schachtanlagen der Gruppe in Hamborn, Duisburg und Dinslaken. Da Ende Oktober auch die Zeche Reumühl 300 bis 400 Bergarbeiter entlassen will, deren Kündigung bereits erfolgt ist, wird die große Zahl der Duisburg-Hamborner Erwerbslosen abermals um 800 bis 900 vermehrt werden. Und zwar unmittelbar nach der „Senkung der Selbstkosten“, der bei den Untertagearbeitern im Bergbau 10% Proz., bei den Obertagearbeitern und dem technischen Personal 7 Proz. beträgt.

Das ist die Probe aufs Exempel. Nur durch eine Senkung der Selbstkosten auf dem Wege des Lohnabbaus sei eine Wiederherstellung von Arbeitern, eine Steigerung des Beschäftigungsgrades zu erwarten. So verkündeten und verkünden die Unternehmer, allen voran die Herren Generaldirektoren der Vereinigten Stahlwerke. Die Reichsregierung hat den Herrschaften den Befallen getan und vom 1. Oktober ab durch einen komplizierten Notverordnungsverfahren nachmals die Löhne gesenkt, aber an der Arbeitszeit nicht gerührt. Die Wirkung dieser zum Ueberdruß nachgemessenen irrsinnigen Lohnpolitik ist unmittelbar: Ab 1. Oktober neuer Lohnabbau, am 30. Oktober Massenentlassungen.

Aber die verlängerte Arbeitszeit bleibt. Zwar ist das ein essanter Bruch eines bindenden Versprechens einer Reichsregierung; aber die bankrotten Wirtschaftsführer der Schwerindustrie verlangen ihn. Und die Reichsregierung wagt nicht, dagegen anzugehen. Wie hoch muß die Arbeitslosigkeit steigen, bis die Arbeitszeit verkürzt wird?

Bereinbarung für die Mansfeld A.G.

Im Reichsarbeitsministerium kam zwischen den zuständigen Behörden des Reiches und Preußens sowie der Mansfeld A.G. und den Gewerkschaften nach langwierigen Verhandlungen folgende Vereinbarung zustande:

Der zur Zeit noch laufende Tarifvertrag wird wie folgt geändert:

1. Mit Wirkung vom 1. Oktober 1931 ab werden die Tariflöhne um 10 Proz. gesenkt. Das bedeutet, daß der bisherige Lohn des Hainers von 5,70 M. auf 5,15 M. und der bisherige Lohnsatz von 4,80 M. auf 4,35 M. ermäßigt wird. Die Festsetzung der übrigen Tariflöhne errechnet sich in der bisher üblichen Weise. 2. Solange Arbeiter des Kupfer- und Messingwerkes sowie der Jaeger-Hütte Feierschichten verfahren und dadurch ein Lohnausfall im Monatsdurchschnitt von 10 Proz. und mehr eintritt, tritt der unter 1. vorgesehene Lohnabzug nicht in Kraft. Die Einzelheiten der Regelung bleiben den besonderen Vereinbarungen der Tarifparteien vorbehalten. 3. Die sozialen Zulagen bleiben in der bisherigen Höhe bestehen. 4. Diese Regelung kann mit Monatsfrist, erstmalig zum 31. März 1932, gekündigt werden. Die Tarifparteien haben sich ein Rücktrittsrecht von diesem Abkommen bis Freitag 18 Uhr vorbehalten.

Gegen den Berufsschulabbau. Protestkundgebung der Diplomhandelslehrer.

In einer öffentlichen Protestkundgebung am Mittwoch im Haus der deutschen Ingenieure nahmen die Diplomhandelslehrer, die Träger der Bildung an den kaufmännischen Berufs- und Fachschulen, gegen die rigorosen Sparmaßnahmen Preußens Stellung und forderten Beseitigung der Härten und gerechte Behandlung gegenüber den anderen Schulgattungen.

Der Referent des Abends stellte in den Mittelpunkt seiner Ausführungen die Bedeutung der Berufsschulen und den Sinn beruflicher Bildung gerade in wirtschaftlichen Notzeiten. Die Berufsschule gibt das theoretisch-praktische Fundament für die berufliche Ausbildung neben der rein praktischen Lehre. Darüber hinaus schafft sie in dauernder erzieherischer Arbeit die innere Einstellung zu Arbeit und Beruf, zu Wirtschaft, Volk und Staat, ohne die ein bleibender Aufbau nicht zu denken ist. Es bedeutet daher eine völlige Verkennung der gesamten Lage der Wirtschaft und des Volksganzen, durch rückwärts Sparmaßnahmen die Grundlagen jeglicher Wiederaufstiegsfähigkeit zu erschlagen.

Besonders schwer werden die Anwärter getroffen, die zur Entlassung kommen, auf irgendeine Unterstützung nicht rechnen können und daher der Verzweiflung anheim fallen müssen.

Vertreter der Wirtschaftsverbände, der Angestelltenverbände, der Hochschulen usw. betonten, daß sie sich dem Protest der Handelschullehrerschaft anschließen.

Die Versammlung nahm eine Entschließung an, die die Forderungen der Diplomhandelslehrer ausdrückt und die mit dem Worteschließt:

„Eine verantwortungsbewußte Lehrerschaft wendet sich daher an das kulturelle Gewissen aller Kreise, insbesondere der Arbeitgeber- und Arbeitnehmererschaft, und richtet an alle staatlichen und städtischen Verwaltungsstellen und Körperschaften einen letzten Warnruf: Bewahrt die Berufs- und Fachschule um ihrer staatspolitischen und wirtschaftlichen Bedeutung willen vor ihrer völligen Zerstörung!“

Faschistische Arbeitslosenhilfe.

Die Arbeiter und Angestellten der RAILÄNDER Industrie haben zum Beweis ihrer Solidarität mit der gesamten italienischen Arbeitererschaft beschlossen, für die Dauer von 6 Monaten monatlich den Lohn für eine Arbeitsstunde dem faschistischen Bundessekretariat für die Unterhilfe und für die Unterstützung der Arbeitslosen zur Verfügung zu stellen. Die Unternehmer wurden ersucht, diese Beträge bei der Lohnzahlung einzubehalten und bestimmungsgemäß abzuführen. Die italienische Presse berechnet das Ergebnis dieses Beschlusses auf 3 bis 4 Millionen Lire.

Kursusbeginn der Berliner Gewerkschaftsschule.

Heute, Donnerstag, 15. Oktober, beginnen folgende Kurse: 1. National-ökonomisches Seminar. Lehrer: Max Potlitzer. Unterrichtsraum der Berliner Gewerkschaftsschule, Engelstr. 24-25, 2. Hof, 1. Etz. rechts. — 2. 1. Einführungskursus. Lehrer: Richard Schulze. Leibniz-Gymnasium, Mariannenplatz 27-28. — 3. 2. Berufsschuljahr und Lebensgestaltung der arbeitenden Frau. Lehrer: Margarete Partig. Leibniz-Gymnasium, Mariannenplatz 27-28. — 4. 3. Die deutsche und internationale Gewerkschaftsbewegung. Lehrer: Hermann Schlimme. Leibniz-Gymnasium, Mariannenplatz 27-28. — 5. 4. Die Gewerkschaften in anderen Ländern. Lehrer: Ralfin Herzig. Sophien-Engel, Adenauerstr. 16-17. — 6. 5. 16. Arbeitsgruppe für Sozial- und Gewerkschaftslehre. Lehrer: Dr. med. Robert Ratz. Seminarium des Deutschen Instituts, Bernauerstr. 28a. — Hörebilder für jeden Kursus für je 10 Besuche 2 Mark, Augenblinde und Lehrlinge 1 Mark, Arbeitslose sind vom Beitrag befreit.

Wetter für Berlin: Nachts klar mit Frostgefahr, am Tage wieder Bewölkungszunahme, aber immer noch sehr kühl. Schwache Luftbewegung, keine Niederschläge. — Für Deutschland: Im Nordosten vereinzelt etwas Regen, sonst meist ruhiges Wetter. Nachts vielfach Bodeneis.

Verantwortl. für die Redaktion: Rich. Bernheim, Berlin; Anzeigen: Th. Glode, Berlin. Verlags: Vorwärts Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Bureau 1. Klasse.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten

GERMANIA-PRACHTSALE
CARL RICHTER
Berlin N4, Chausseestr. 110 :: Weidondamm 6103 u. 6080
Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200
Personen fassend zu den günstigsten Bedingungen R. 126
Gute Küche :: Gepflegte Biere :: Solide Preise

Großgarage Nordbahnhof
Maximilian Janischewski
BERLIN N. 58, Eberswalder Str. 14-15 (1 Minute vom
Oderberger Straße 19 Nordbahnhof)
Garagen :: Tankstellen :: Werkstatt
Tag und Nacht geöffnet — Telefon: D. 4, Humboldt 2557

Fleisch Wurst
Willy Miething 119
Friedrichshagen, Friedrichstr. 97
billig gut

RESTAURANT
„MÜNZHOF“ HUMOR!
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche • Gut gepflegte Biere • Ab 12 Uhr mittags Konzert

„Hawag“ (R. 202)
Heizung, Lüftung, Be- und Entwässerung
NO18, Landsberger Str. 92, Tel.: Alex. 9130/1

Foto-Bedarf
irgends o preiswert wie bei
Klappkamera, 6x9 mit Spezial-Aplanat 1:8 in Vario nur 18,00
Klappkamera, 6x9 mit Spezial-Aplanat 1:8 in Vario nur 34,75
Klappkamera, 9x12, Doppelauszug, mit Anastigmat 4.5 in Vario nur 42,75
Klappkamera in Rulox bis 1:2000 Sec. nur 55,75, dto. in Compur nur 65,75
Mediokassette, 9x12, nur 0,50 Filmpackkassette, 9x12 nur 1,85
Verlangen Sie Liste V. kostenlos Zahlungserleichterung
FOTO-WERK: 4988: N. 65, Chausseestr. 89 u. Fennstr. 33

Malerhütte
Berlin G.m.b.H.
JUNALIS MALEREIGENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 1913
NO18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR. 6 4 ALEXANDER 5628-30
ALLE MALERARBEITEN
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

„Rosenthaler Hof“
Rosenthaler Str. 11-12
3 Säle, 6 Vereinszimmer
zu Versammlungen und Festlichkeiten

SCHILLER
MÖBEL
SCHLAF-HERREN-
U-SPEISE-ZIMMER-
KÜCHEN (EINZEL-
U-KLEINMÖBEL)
GRÖßTER AUSWAHL!
Bester Verkauf
aus der FABRIK an
Tisch-Laden-Ruch-Tisch-
PIANO
wie billig selber
über 30000 hergest.
FABRIK-SCHILLER
BERLIN-C54
ROSENTHALER-STRASSE 5
Fern: D 1 Berlin 7342

Sport-Restaurant
F. Katerbaum
Adlershof, Sedanstraße 3
Verkehrslokal
der Gewerkschaften, Partei
und des Reichsbanners
Jeden Sonntag:
Unterhaltungs-Musik

STOLPER JUNGHEIN
VOLLETTET CEMEBERT

in allen Butter- und Käsegeschäften zu haben
Rollin-Mostrich
Rollin-Essig
N58, Eberswalder Str. 29

Bevor Sie **Möbel** kaufen
besichtigen Sie meine Ausstellung
Zahlungserleichterung ohne Aufschlag, bei Kassa 5%
JULIUS KIWI Tischlermeister
Berlin N, Chausseestr. 60

Ratskeller Wedding
Otto Friedrich Schulz
Müllerstraße 146 Eingang
Vereinszimmer Limburger Str.

Städtisches
Beerdigungswesen
Lichtenberg
Möllendorfstr. 14
Erd-, Feuerbestattung

Fenster- und
Gebäude-Reinigungs-
Gesellschaft m. b. H.
Berlin SO36, Schlesische Str. 42
Fernruf: F 8, Oberbaum 3553-54
Billigste
und zuverlässigste
Ausführung

aller Reinigungsarbeiten / Bohrer- und
Oelmaschinen / Staubsauger / Vertreter-
besuch jederzeit unverbindlich
Gebr. Löffler
Berlin O 17, Ostbahnho. 1224
Kartoffelgroßhandlung
kaufen und verkaufen alle Sorten
Speisekartoffeln waggonweise

Buchdruckerei Richter G.m.b.H.
Bln.-Charlottenburg 5
Sophie-Charlotte-Straße 15
Am Bahnhof Wedding / G 4, Wilh. 3225-26

BANDAGIST
Lieferant
sämtlicher Krankenkassen
sowie städtischer
und staatlicher Behörden
BERLIN N.54
Brunner-Str.
160
LANGE

Emil Heinrich
Bln.-Niederschönhausen, Germanenstr. 36
Telephon Pankow 1556
Bauschlosserei, Tür- u. Fensterbeschläge
Autogen-Schweißer, Eisenkonstruktionen

Böttcher-Walzen
sind die besten!

Städtisches Beerdigungsinstitut
Bln.-Reinickend.-Ost
Graf-Roedern-Allee 189
Erd- und Feuerbestattungen
Kostenlose Erledigung aller Formalitäten

„Vorwärts“-Leser, kauft bei unseren Inserenten!

Es gibt keinen Instinkt!

Von Privatdozent Dr. J. A. Loeser

Was ist Instinkt? Wenn der Vogel seine Eier ausbrütet, obwohl er zunächst gar nicht weiß, was da heraustritt, und obwohl er an den ungeborenen Jungen gar kein Interesse haben kann, so ist dieses unbewußt zweckmäßige Handeln Instinkt. Instinkt ist es, wenn manche Spinnen ihren Kokon wochenlang mit sich herum-schleppen und so den Jungen, die noch gar nicht geboren sind, zum Leben verhelfen. Instinkt ist es, wenn die Bienen ihre Königin dauernd mit Butterfett verpflegen, den diese in reichstem Maße bei ihrem fast ununterbrochenen Eierlegen braucht, was die fütternden Bienen natürlich nicht wissen können. Eine Instinkthandlung ist also eine feste, angeborene Reaktion, deren Zweck dem Individuum unbekannt ist, den es aber doch infolge eines angeborenen Automatismus erreicht. Instinkt ist eine unbewußte Zweckhandlung.

Solche Fälle aus der Tierpsychologie sind es, die den Instinkt-begriff geschaffen haben. An sie denkt auch jeder, der das Wort Instinkt oder Instinkt hört. Die griechische Philosophie hat den Instinkt-begriff geschaffen. In den Anfängen naturwissenschaftlichen Denkens tritt auch hier zum erstenmal das Problem auf, das ihm zugrunde liegt: Wie ist es möglich, daß die Tiere meist so zweckmäßig handeln, während doch nur der Mensch die nötige Vernunft zu solchem Handeln besitzt? Mit dem Anbruch der modernen Zeit wurde der Instinkt-begriff trotz aller tiefgehenden geistigen Wandlung im wesentlichen unverändert übernommen. Nach Descartes ist das Tier durchaus als Automat anzusehen, und die von ihm ausgehende moderne Naturwissenschaft konnte daher den Instinkt-begriff beibehalten.

Bezüglich der Anzahl und der Art der verschiedenen Instinkte hat sich in der Wissenschaft keinerlei Einigkeit ergeben. Als Hauptinstinkte werden gewöhnlich Selbsterhaltung und Fortpflanzung oder Artenerhaltung aufgeführt. Aber in Wahrheit sind diese beiden Begriffe gegenüber der Wirklichkeit viel zu grob. Tatsächlich decken sie nur eine Anzahl von Einzelinstinkten, wie beim Selbsterhaltungstrieb den der Furcht, des Angriffs, der Nahrungssuche usw. In Wahrheit besteht also nur eine Anzahl von Einzelinstinkten, die man vom biologischen Gesichtspunkt aus freilich unter jene beiden großen Hauptgruppen subsumieren kann; aber daß Selbsterhaltung und Artenerhaltung selbst unmittelbare Instinkte wären, davon kann gar keine Rede sein.

Aber selbst diese erste Aufteilung der beiden Hauptinstinkte ergibt noch keineswegs die Summe aller in der Natur angeblich vorhandenen. Hier findet sich vielmehr außerdem eine Anzahl von „Spezialinstinkten“ bei jeder Gattung und oft bei den einzelnen Arten, Familien usw., die eine Zählung überhaupt gar nicht mehr gestattet. Die Blattlauskulturen gewisser Ameisen sind solche Spezialinstinkte, da hat ferner eine Grabwespe den „Instinkt“, ihre Beute nur an den Fühlern, nicht etwa auch an den Beinen einzuschleppen; eine andere, jedesmal das Nest zu revidieren, bevor sie die Beute einträgt, auch wenn sie es eben getan hat; und so ins Unendliche fort. Handelt das Tier nun anders, als es der Forscher im Interesse der biologischen Zwecke für nötig hält, so wird es gewissermaßen mit Vorkürfen, sogar moralischen, belastet. Solche Handlungen gelten dann als Abirrungen, Anisismen, Perversionen usw. Statt die Bedingungen zu erschließen, unter denen sich das Verhalten des Tieres erklärt, legt man einen komplizierten und weit hergehenden Zweckbegriff voraus und glaubt mit diesem als oberstes Gesetz den Tieren Zensuren erteilen zu dürfen.

Betrachten wir eins der genannten Beispiele. Warum also brütet der Vogel? Weil er einen „Nestinstinkt“ oder „Brutinstinkt“ hat, der ihn zwingt, so zu handeln? Genauere Betrachtung zeigt etwas ganz anderes. Zu einer bestimmten Zeit, die in die Brutperiode fällt, zeigen sich bei den meisten Vögeln, sei es Weibchen oder Männchen, die sogenannten Brutflecke. Diese an der Bauchseite gemöhnlich durch Ausfallen der Federn gekennzeichnete Flecke stellen eine Art Entzündung dar, die wahrscheinlich durch hormonale Vorgänge gekennzeichnet ist, wie ja auch der ganze Vogel sich zu dieser Zeit in einem Zustand erhöhter Wärme befindet. Der Vogel hat nun offenbar durch das Sitzen auf den Eiern eine angenehme Empfindung an diesen Brutflecken, die allgemein durch die Berührung mit runden Gegenständen, vielleicht in Verbindung mit einer von ihnen ausgehenden Kühlung ausgelöst wird. Es brauchen also gar nicht die eigenen Eier zu sein, auf denen das Muttertier sitzt, es können auch fremde, ja überhaupt irgendwelche runden Gegenstände sein, wie Steine oder Eisenkugeln! Das beweist deutlich, daß von einem „Brutinstinkt“ keine Rede sein kann, sondern nur von einem durch den Brutfleck ausgelösten Drang nach dem Sitzen auf irgendwelchen passenden Gegenständen. Das Tier „brütet“ auch nur so lange, wie dieser Reiz andauert, ohne Rücksicht darauf, wie weit die unter ihm liegenden Eier ausgebrütet sind oder noch Wärme bedürfen. Es kommt auch nicht selten vor, daß bei starker äußerer Wärme dem Vogel das Brüten bei seinem ohnehin heißen Zustand unangenehm ist; so hat man beobachtet, daß in Treibbeeten oder Treibhäusern meist gar nicht gebrütet wird, ebenso vielfach nicht in den heißen Zonen, wo manche Vögel nur während der kalten Nacht auf den Eiern sitzen. Diese psychologisch verständliche Handlungsweise ist aber auch biologisch zweckmäßig, da ja in diesen Fällen die Eier von der Umgebung so viel Wärme erhalten, daß ein Brüten nicht notwendig ist oder doch nur nachs.

Was folgt aus diesem Beispiel? Das äußere Handeln der Tiere ist niemals durch angeblich angeborene Mechanismen blind geleitet, sondern folgt in ganz natürlicher Weise ausschließlich dem Prinzip von Lust und Unlust. Grund-sätzlich ist dies Prinzip durchaus autonom. Es kümmert sich in keiner Weise um irgendwelche anders geartete Ziele als die seiner Eigenbefriedigung, also auch nicht um biologische. Es ist der große Verstum der Instinkttheorie, daß sie rein biologischen Wesens ist und die Psyche als unter dem biologischen Zweckprinzip stehend ansieht. In einer großen Reihe von Fällen besteht nun aber eine Art von „präformierter Harmonie“ zwischen dem psychologischen Lustprinzip und dem biologischen Zweckprinzip. Sehr häufig sind die subjektiven Ziele, die Luststrebungen des Individuums, gleichzeitig auch biologisch zweckmäßig. Dieser Parallelismus der beiden Prinzipien spielt ja in der Natur die größte Rolle. So führen im allgemeinen Lustsuchen und Unlustvermeidung zu Nahrungsaufnahme, Fortpflanzung, Wohnungssuche usw. andererseits zur Vermeidung von Gefahr und Tod. Aber diese präformierte Harmonie besteht

keineswegs immer. Nicht selten vertragen sich beide Prinzipien nur schlecht miteinander oder gehen direkt auseinander. Die Schmeißfliege, die ihre Eier, durch den Geruch der Waspflanze „verführt“, in diese hineinsteckt, „starrt“ in den Körper eines toten Tieres, handelt ihrerseits vollkommen normal. Von einer „Instinkt-abirrung“ ist gar keine Rede. Wohl aber ist die Natur so angelegt, daß die Fliege in gewissen Fällen getäuscht wird, was für ihre Brut verderblich, für die Pflanze aber nützlich ist.

Dies aber sind die Prinzipien, nach denen sich sämtliche tierischen Instinkte ohne Rest auflösen lassen. Immer ergibt sich das biologische Zweckmäßige durch ein natürliches Produkt aus allen wirkenden Faktoren. Diese sind zunächst das Bewußtsein des Organismus, das auf Grund von Reizempfindungen, von Lust und Unlust also, so sinnvoll handelt, wie es ihm nach Maßgabe seiner psychischen Fähigkeiten möglich ist. Als höchst wichtige Folgerung ergibt sich also hier das Vorhandensein von Bewußtsein bei sämtlichen Organismen, denn es läßt sich zeigen, daß schon die Protozoen genau nach dem gleichen Prinzip der Sinnreaktion handeln. Das zweite bestimmende Hauptmoment der Handlung ist die physische Konstitution, endlich das dritte die äußeren Verhältnisse, die Umwelt, in deren Rahmen allein die Fähigkeiten des Tieres sich auswirken können. Das sind die natürlichen Hauptfaktoren, aus denen sich in ebenso natürlicher Weise jede tierische Handlung ergibt. Nirgends aber gibt es einen angeborenen, starren Reaktionsmechanismus. Dieser müßte bei den ewig wechselnden Situationen des Lebens direkt zum Untergang des Organismus führen, statt daß er seine Erhaltung sicherte. In Wahrheit ist alles tierische und menschliche Handeln grundsätzlich variabel und in diesem Sinne frei, es beruht eben auf dem jeder neuen einmaligen Situation sich sinnvoll anpassenden Wägen und Wägen der Psyche.

Dr. H. Rebmann:

Das Tier und die Forschung

Überall in unser Dasein hinein ragt das Tier, hineingestellt in unseren Kosmos, untrennbar verknüpft mit unserer Existenz, in der Befehlskette der Natur ein Glied, gleich uns. In das Leben des primitiven Menschen tritt das Tier als Feind oder als Nachbar, für unser Zeitalter der Wissenschaft ist es außerdem noch neutrales Objekt der Forschung. Die Wissenschaft braucht das Tier zur Entwirrung der Gesetze, die auch den Menschen betreffen, sie studiert an ihm die Natur, aber sie studiert auch die Natur um des Tier und hilft wieder dem Tier, sich in der Atmosphäre der Zivilisation zurechtzufinden, die der Mensch, oft ohne Rücksicht auf das „Natürliche“, geschaffen hat.

So sind unter den Instituten, die der freien wissenschaftlichen Forschung gewidmet sind, eine große Anzahl dem Tier gewidmet, dem Tier als Objekt der Naturgeschichte und dem Tier als Subjekt, als Glied der irdischen Gemeinschaft aller Lebewesen. Wenn im Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie die Lebensgesetzmäßigkeiten des Tieres erforscht werden, so sind es die Gesetzmäßigkeiten alles Lebendigen, nach denen die Wissenschaft sucht; in den Instituten für Vererbungs-forschung interessiert die tierische Erbgebieltheit nur so weit, als das Tier zum Nutzen des Menschen wieder Zuchtobjekt werden soll, oder als aus der tierischen auf die menschliche Erbororganisation geschlossen werden kann. Die eigentliche Tierwissenschaft, die Zoologie, ist heute längst zur Teildisziplin geworden, dafür findet man ganz neue Formen der Tierforschung, die ganz auf das Tier als lebendiges Wesen gerichtet sind. So ist in Hamburg im Anschluß an das dortige Aquarium mit Unterstützung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und der Königlichen Deutschen Wissenschaft ein Institut für Umweltforschung gegründet worden, über das in dem ausgezeichneten Sammelwert „Forschungsinstitute, ihre Geschichte, Organisation und Ziele“, Paul Hartung, Verlag, Hamburg, Dr. Fr. Brod berichtet.

Umweltforschung als Wissenschaft vom Verhalten des Tieres, geht in Deutschland auf die Forschungen von Prof. Jacob v. Uexküll zurück.

Wenn wir das Tier in seinen Lebensäußerungen beobachten, so sehen wir zunächst nicht viel mehr, als daß es scheinbar plan-volle und scheinbar sinnlose Handlungen nebeneinander ausführt. Wir versuchen System in die Lebensäußerungen des Tieres zu bringen, aber wir bringen zunächst nur unsere eigene menschliche Logik kritisch an das Dasein des Tieres. Der Instinkt-begriff — der heute schon kritisch erschüttert zu sein scheint — ist eine Frucht der Ueberdeutung der tierischen Existenz mit menschlicher Vernunft. Wir machen das Tier zum Automaten, in dem ein übertierisches Uhrwerk unbarmherzig und weifenlos wirkt: der Instinkt!

Beim Menschen suchen wir diesen höheren Trieb vergeblich, er ist scheinbar schlechter ausgerüstet als das Tier, das mechanisch richtig handelt, wo der Mensch sich trotz oder wegen seiner Vernunft irrt. Die moderne Tierpsychologie — die vorläufig noch als Zweig der allgemeinen, d. h. der menschlichen Psychologie betrieben wird — versucht ohne einen solchen Automatenmechanismus auszukommen und das Tier als handelnde Individuumalität zu erkennen. Die Umweltforschung geht hier voran, indem sie das Tierfüßel mit den Vorgängen und Erscheinungen seiner Umgebung zu einem einheitlichen Plan zu verknüpfen sucht, der wieder die dem oberflächlichen Beobachter nur teilweise zweck-mäßig erscheinenden Bewegungen und Handlungen in einem sinn-vollen Zusammenhang bringt. Die Umgebung des Tieres verhält sich zu seiner Umwelt — sagt Uexküll — wie das Wasser, das unseren Durst stillt zu dem H₂O (chemische Formel für Wasser) des Chemikers. Die „Umwelt“ liegt nicht so offen da, wie die Faktoren der „Umgebung“, es bedarf eingehender Forschung und sorgfältigen Studiums des lebenden Tieres, um das Tier aus ihr zu begreifen.

Beispiele für angewandte Umweltforschung bieten die modernen zoologischen Gärten. Früher machten die Tiere in ihnen den Eindruck lebenslanglich verurteilter Verbrecher. Sie sahen in Käfigen, herausgerissen aus ihrem Lebensraum und in eine völlig fremden Umgebung verlegt. Hagenbecks Tierpark in Stellingen war der erste Versuch, die Umwelt vom Tier aus aufzubauen und ihm möglichst viel von dem zu geben, was seine Existenz in der Freiheit ausmacht. Mit den Kullissen allein ist es aber noch nicht getan, vor allem dann nicht, wenn diese Kullissen vornehmlich dazu dienen, dem Beschauer die

natürliche Umgebung des Tieres vorzutauschen. Die Umwelt muß das tätige Tier zeigen.

Wenn auch die Tierforschung noch in ihren Anfängen steht, so läßt sich doch schon klar der Weg erkennen, der zu einer Ent-täufelung des Tieres führen kann. Er weist über das Tier hinaus mitten hinein in die Frage, aus welchen Gründen überhaupt Lebendiges lebt und handelt.

Dr. L. Albert:

Barbaren und Kulturvölker unter den Tieren

Daß Ameisen sich Blattläuse und andere Insekten als „Milch-söhne“ halten, ist wohl bekannt. Sie organisiert aber die Vieh-haltung der Ameisen ist, daß sich sogar Stallwirtschaft und Weidewirtschaft unterscheiden lassen, das konnte die Zoologie erst in neuester Zeit durch mühsame Versuche feststellen. Wie bei den menschlichen Hochgebirgsbewohnern beginnt im Frühjahr der Auftrieb auf die „Weide“, d. h. auf die grünen Sträucher und Bäume. Eine Ameise begleitet die Blattlaus und bewacht sie bis zum Eintritt der Dunkelheit, dann treibt sie sie wieder in den Bau hinunter. Von Zeit zu Zeit melkt die Ameise auch ihre „Kuh“, die bekanntlich ein bei den Ameisen außerordentlich beliebtes Drüsensekret absondert. Werden die Nächte wärmer, so bleiben die Blattläuse nachts im Freien, wie die Kühe auf der Alm. Die Ameisen kriechen jedoch in den Bau hinunter; sie brauchen anscheinend zum Schlafen ein Dach über dem Kopf wie die Menschen.

Noch verblüffender sind die „kulturellen“ Leistungen mancher tropischer Ameisenarten. So haben seit Jahrtausenden die Messorameisen einen besonderen Ruf, von denen schon König Salomo berichtet, daß sie Korn eintragen und daraus ihre „Speise“ bereiten. Im Orient können diese Ameisen, die ernten, was die Menschen gesät haben, recht erheblichen Schaden anrichten, so daß schon im Talmud Vorschriften und Anweisungen über die Auffindung und Zerstörung von Ameisenestern zu finden sind.

Auf langen Strahlen eilen dicht gedrängt die Tierchen vor ihren Nestern hin und her, wie ein Perlenband glitzern solche Ameisen-strahlen in der Sonne. Stets sind die zum Nesteingang marschieren-den kleinen Lastträger mit einem Samentorn beladen, das sie mit ihren Mundwerkzeugen halten. Gräbt man an den Eingängen zu einer solchen Ameisenstadt, so findet man verhältnismäßig dicht unter der Oberfläche zunächst Vorratskammern, in denen die eingetragenen Materialien vorläufig aufgestapelt sind, unter denen sich auch Unbrauchbares, wie Schnecken-shalen usw., findet. Dann erst erfolgt die eigentliche Sortierung, wobei die Ameisen ihr Getreide „dreschen“, d. h. die harten Speigeln abstreifen. Die so vorbereiteten Körner kommen dann in die tiefer gelegenen eigent-lichen „Kornsilos“.

Die weitere Verarbeitung bedeutet aber wohl ein Höchstmaß an tierischer Zivilisation. Die Ameisen zerkauen nämlich in stundenlanger Gemeinschaftsarbeit die Körner und bereiten sich auf diese Weise das sogenannte „Ameisenbrot“, das teils sofort verzehrt, teils für späteren Gebrauch aufbewahrt wird. Dieser Kau-prozess ist mit einer Art Gärung verbunden, bei der mit Hilfe des Speichelsaftes Zucker aus der Stärke der Getreidekörner gebildet wird. Die Ameisen benutzen also — wenn auch ohne sich dessen bewußt zu sein — eine chemische Reaktion zur Verbesserung ihrer Nahrung.

Die Ameisen stehen also nach ihren organisatorischen Leistungen im Tierreich auf einer besonders hohen Stufe, vielleicht auf der höchsten, wenn man von den Bienen absieht, die in bezug auf Arbeitsteilung und Gesellschaftsordnung wohl unerreicht sind und als das führende „Kulturvolk“ unter den Tieren angesehen werden dürfen. Die Bienen haben eine streng geregelte Laufbahn, welche von jeder Arbeitsbiene absolviert werden muß. Mit Wach-zellenreinigung fängt es an. Keinemachefrau ist der Bienenberuf der ersten Tage. Nach drei Tagen schon, wenn sie körperlich genügend entwickelt ist, wird die Biene Hilfs-amme und muß die älteren Larven mit Blütenstaub und Honig füttern. Für die jungen Larven ist sie erst im dritten Stadium reif, wenn ihre Kopfspeicheldrüsen groß genug sind; sie ist nun Brut-amme und füttert die werdenden Bienen mit Futterfett, den sie selbst erzeugt. In diesem Lebensabschnitt darf die junge Biene auch die ersten Ausflüge machen und ihren Orientierungssinn üben. Bauarbeiterin ist das nächste Stadium der Bienenkarriere. Mit Hilfe ihrer inzwischen entwickelten Wachdrüse hat sie die Zellen zu erneuern und den Bau zu vergrößern. Damit hat die Biene nun die höchste Stufe des Innendienstes erreicht. Sie wird mit dem Ab-schluß dieses vierten Lebensabschnittes in den Außendienst versetzt und hat — etwa vom 20. Tage ihres Daseins an — Blüten-staub zu sammeln und in Honig umzuwandeln. 15 Tage dauert durchschnittlich diese höchste Stufe der Bienenkarriere, mit 35 Tagen hat die Sommerbiene im allgemeinen ihr Leben vollendet.

Interessante Experimente, die besonders der Berliner Zoologe Professor Köch angestellt hat, beweisen übrigens, daß sich die Biene dem Zwang irgendeiner gegebenen Situation sofort anpaßt und auch von einer höheren sozialen Stufe wieder in eine frühere zurückkehrt, wenn es die Erhaltung des Bienenhaates erfordert. Wenn es sein muß, überspringen auch junge Bienen einige Stufen der normalen Laufbahn, um etwa sofort zum Honigholen über-zugehen, wenn die Honigkammerinnen weggefangen werden und nicht zurückkehren. Eine erstaunliche Leistung der Bienen ist die Temperaturregulierung ihres Baues im Winter. Sie sitzen bekanntlich im Winter nicht einzeln, sondern zu vielen Tausenden eng zusammengedrückt und halten sich so gegenseitig warm. In der Mitte dieses Haufens herrscht dann eine relativ hohe Temperatur, die nach außen hin allmählich abnimmt. Sinkt nun die Lufttemperatur er-heblich, so werden die „Randbienen“ allmählich kalt, die Bienen ge-hören ja zu den wechselwarmen Tieren. Nun machen sich die äußeren Bienen genau so warm, wie wir Menschen es tun würden: sie nehmen Futter zu sich, lausen hin und her und schwitzen mit den Flügeln, bis sie wieder die genügende Temperatur haben.

Gegenüber diesen Leistungen der „Kulturvölker“ unter den Tieren sind die Fähigkeiten der Einzel-tiere der Herbennomadens, wie z. B. der wilden Pferde, Büffel usw., fast „barbarisch“ anzu-sehen. Sie ziehen umher, haben weder eine feste Wohnung, noch eine Andeutung von Arbeitsteilung. Sie sind die Primitiven unter den Tieren. Den Uebergang bilden vielleicht die paarweise in Nestern und Höhlen wohnenden Tiere, die Vögel und gewisse Nagetiere, von denen einzelne durch eine besonders kunstvolle Bauweise berühmt sind. Was aber diese Fähigkeiten der Tiere bedeuten, sich zu organisieren und gewisse Fertigkeiten zu pflegen und zu vererben, die selbst uns Menschen als Kunstfertigkeiten erscheinen, woher sie stammen, ob aus jahrtausendjähriger Erfahrung oder aus einem Instinkt, wird erst eine künftige Tierforschung klären.

